

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Soziologie
Band:	22 (1996)
Heft:	3
Artikel:	Soziale Lage, Lebensstil und Freizeitaktivität von Erwerbstätigen in der Schweiz
Autor:	Stamm, Hanspeter / Lamprecht, Markus
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-814708

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SOZIALE LAGE, LEBENSSTIL UND FREIZEITAKTIVITÄT VON ERWERBSTÄTIGEN IN DER SCHWEIZ *

Hanspeter Stamm und Markus Lamprecht
Soziologisches Institut der Universität Zürich und
Abteilung XIB ETH Zürich

1. Einleitung

Die Analyse des Zusammenhangs von sozialem Hintergrund und Präferenzen für gewisse Arten der Freizeitaktivität gehört traditionell zu den Kernbereichen der Freizeitforschung. In der Vergangenheit wurden dabei insbesondere zwei Ansätze verwendet. Einerseits wurde mittels konventioneller Schichtmodelle versucht, den Einfluss von formaler Schulbildung, Beruf und Einkommen auf das Freizeitverhalten zu schätzen; andererseits wurden im Rahmen des sogenannten Arbeit-Freizeit-Paradigmas verschiedene Thesen zum Zusammenhang von Arbeits- und Freizeiterleben aufgestellt.

So wurde etwa postuliert, dass die Freizeit belastende Arbeitsbedingungen in dem Sinne zu *kompensieren* vermöge, dass beispielsweise Stress bei der Arbeit durch regenerative Verhaltensweisen in der Freizeit aufgewogen würde oder dass Langeweile und Entfremdung in der Arbeit durch aufregende und aktive Freizeitaktivitäten ausgeglichen würden. Demgegenüber argumentiert die *Generalisationsthese*, dass das Arbeitsleben in die Freizeit hinein *verlängert* wird, dass also schlechte Arbeitsbedingungen auch zu einer Verarmung der Freizeitaktivität führen würden, während eine interessante Arbeitstätigkeit mit einer anspruchsvollen Freizeit einhergehe. Schliesslich wurden auch Modelle formuliert, die von einer *neutralen* Beziehung zwischen Arbeit und Freizeit ausgingen oder ein *gegenseitiges* Beeinflussungsmuster annahmen, bei dem das Freizeiterleben auch auf den Arbeitsbereich zurückwirkt. In der Vergangenheit wurden verschiedene Versuche unternommen, diese Vermutungen empirisch zu prüfen, die bisherige Evidenz ist allerdings eher dürfsig und weist am ehesten auf eine neutrale Beziehung (Unabhängigkeitsmodell) zwischen Arbeit und Freizeit hin (vgl. Hecker und Grunwald, 1981; Zuzanek und Mannell, 1983; Hoff, 1986; Roberts et al., 1989; Bamberg, 1991; Brook, 1993).

* Der vorliegende Artikel basiert auf einer umfangreichen Studie zur Bedeutung der Freizeit in der Schweiz (vgl. Lamprecht und Stamm, 1994).

Ähnliches gilt auch für diejenigen Studien, die von konventionellen Schichtvorstellungen ausgingen. Bis zu den 1970er Jahren vermochten verschiedene Untersuchungen verhältnismässig klare Beziehungen zwischen der Wahl von Freizeitaktivitäten und Variablen wie Bildung, Beruf und Einkommen nachzuweisen, doch während der 1980er Jahre verblassten diese Zusammenhänge zusehends (vgl. Wippler, 1973; Scheuch und Scherhorn, 1977; Wilson, 1980; Lalive d'Epinay et al., 1982; Giegler, 1982; Kelly, 1983; Stockdale, 1987). Gleichzeitig erwiesen sich Variablen wie Alter, Geschlecht oder Position im Lebenszyklus häufig als die stärkeren Prädiktoren der Freizeitaktivität.

Vor diesem Hintergrund drängte sich der Schluss auf, dass sich die Freizeit zunehmend von ihrem strukturellen Hintergrund löse. Diese Einschätzung dürfte bis zu einem gewissen Grade korrekt sein. Die Ausdehnung der freien Zeit, die real steigenden Einkommen und neue Freizeitangebote, wie sie etwa durch die Diffusion von Unterhaltungstechnologien entstanden, haben tatsächlich zu einer teilweisen „Demokratisierung“ der freizeitspezifischen Möglichkeiten geführt. Der Freizeitbereich ist gegenwärtig nicht mehr einer elitären „leisure class“ (im Sinne von Thorstein Veblen) vorbehalten, sondern steht fast allen Gesellschaftsmitgliedern offen. In dem Masse, wie sich der Anteil an freier Zeit ausgedehnt hat und die Freizeitaktivitäten billiger und weniger exklusiv geworden sind, dürfte sich tatsächlich ein starkes Element der Wahlfreiheit durchgesetzt haben.

Auf der Ebene der allgemeinen Theoriediskussion wurde in diesem Zusammenhang allerdings auch die Vermutung formuliert, dass sich auch der strukturelle Kontext selbst verändert habe, und seit den frühen 1980er Jahren ist zunehmend der Verdacht geäussert worden, dass sich die Sozialstruktur nicht mehr länger auf der Grundlage konventioneller Schichtmodelle beschreiben lasse (Beck, 1983; Berger, 1987; Hradil, 1987a; Kreckel, 1987, Schulze 1992). So wurde argumentiert, dass soziale Ungleichheiten entweder generell an Relevanz verloren hätten oder dass sich die Ungleichheitsstrukturen zumindest in einem Masse entstrukturiert bzw. kompliziert hätten, dem konventionelle Schichtvorstellungen nicht länger gerecht würden. Es entstanden neue Ansätze, die entweder auf eine mikrosoziologisch fundierte Reorientierung der Forschung zielen oder den theoretischen Rahmen mit „neuen“ Ungleichheiten anreicherten (Hradil, 1987b; Lüdtke, 1989; Hörning und Michailow, 1990; Bornschier, 1991; Kreckel, 1992; Müller, 1992). Derartige Ansätze vermochten zwar aufzuzeigen, dass das Alltagshandeln tatsächlich komplizierter ist als dies von den konventionellen Ansätzen angenommen wurde, zumindest implizit verwiesen aber auch die neuen Ansätze häufig zurück auf die alten Erklärungsmuster oder boten nur partielle Erklärungen an.

Im vorliegenden Beitrag werden einige Argumente und Resultate eines Versuches dargestellt, konventionelle und neue Ansätze miteinander zu verknüpfen und zu einem umfassenderen Erklärungsmodell für Freizeitverhalten zu kombinieren. Es wird argumentiert, dass traditionelle, im Erwerbssystem verankerte Ungleichheiten nach wie vor eine bedeutsame Rolle bei der Erklärung des Freizeitverhaltens spielen, dass eine umfassendere Erklärung aber nicht umhin kommt, auch „neue“ Ungleichheiten und mehr mikrosoziologisch ausgerichtete Ansätze zu berücksichtigen. Im folgenden Abschnitt wird dieser erweiterte theoretische Rahmen kurz dargestellt, um anschliessend einen ersten empirischen Test des Modells durchzuführen.

2. Ein Mehrebenenmodell zur Erklärung der Wahl von Freizeitaktivitäten

Die Diskussion um die soziale Ungleichheit in der modernen Gesellschaft hat sich in der Vergangenheit primär mit den im Erwerbssystem verankerten Ungleichheiten beschäftigt. Diese Einschätzung gilt auch für sogenannte multidimensionale Modelle, die Variablen wie soziale Herkunft, Schulbildung, Einkommen oder formale Macht berücksichtigen. Alle diese zusätzlichen Dimensionen verweisen letztlich auf das Erwerbssystem, indem sie entweder den Berufsstatus direkt beeinflussen (Schulbildung, Herkunft) oder von ihm beeinflusst werden (Macht, Einkommen). In dem Masse, wie die Erklärungskraft dieser Modelle in bezug auf alltägliches Verhalten nachliess, wurde zunehmende Kritik an ihnen laut. Die Kritik schlug drei Erklärungen für das Versagen der herkömmlichen Perspektiven vor.

Eine *erste* Erklärung war methodologischer Natur und hielt fest, dass die bislang verwendeten Messtechniken und statistischen Testverfahren ungenügend gewesen seien. Tatsächlich wurde häufig – und gerade auch in der Freizeitforschung – mit kleinen Samples und wenig zuverlässigen Indikatoren gearbeitet, die dann lediglich bivariaten Tests unterzogen wurden. Ein derartiges Vorgehen genügte dem multidimensionalen Anspruch der Schichttheorie bei weitem nicht, und entsprechend wurden bessere Mess- und Erhebungsverfahren wie auch die Verwendung multivariater Auswertungsmodelle gefordert (Prahl, 1977; Stockdale, 1987).

Diese methodologische Erklärung fand Unterstützung in einer *zweiten* Kritik, die auf die zunehmende Komplizierung und Differenzierung der Schichtstruktur während der Nachkriegszeit verwies. So wurde etwa festgestellt, dass Statusinkonsistenz – von Lenski (1954) noch als abweichendes und marginales Merkmal der Schichtung in die Diskussion eingeführt – zu einem normalen

Merkmal der Ungleichheitsstruktur geworden sei, das nicht mehr notwendigerweise negative Konsequenzen zu haben brauchte (Landecker, 1981; Bornschier, 1991). Zudem wurde argumentiert, dass verschiedene der konventionellen Schichteffekte in Zusammenhang mit den wachsenden Einkommen, der Bildungsexpansion und strukturellen Veränderungen des Arbeitsmarktes schwächer geworden waren oder sich gar veränderten („Fahrstuhleffekt“ im Sinne von Ulrich Beck (1986)). Entsprechend hätte ein realistischeres Schichtmodell neben ungleichgewichtigen Verknüpfungen verschiedener Statusdimensionen auch die Veränderungen ihrer relativen Bedeutung zu berücksichtigen.

Eine *dritte* Erklärung schliesslich behauptete, dass der langfristige Prozess sozialen Wandels nicht nur das Detailmuster der sozialen Schichtung, sondern auch die grundlegende Ungleichheitsstruktur der modernen Gesellschaft verändert habe. Gemäss dieser Perspektive hatten Arbeits- und Berufswelt ihre ehemalige Zentralität für grosse Teile der Bevölkerung eingebüsst (vgl. z. B. Beck, 1983; Hradil, 1987a). Statt dessen seien „neue“ Ungleichheiten aufgetaucht, die mindestens so wichtig wie die traditionellen seien. So wurde etwa die Bedeutung von Dimensionen wie Alter, Geschlecht, Zugang zu sozialstaatlichen Leistungen, Arbeitsplatzsicherheit, ethnischer Herkunft, Wohnverhältnissen oder Zugang zu neuen Technologien unter dem etwas unglücklich gewählten Begriff „neue Ungleichheiten“ diskutiert. In dieser Perspektive war die Erklärungsschwäche herkömmlicher Ungleichheitsdimensionen das Resultat ihrer verringerten relativen Bedeutung im Vergleich zu den „neuen“ Ungleichheiten. Da zudem verschiedene Bevölkerungsgruppen unterschiedlich von den jeweiligen Ungleichheitsdimensionen betroffen sein können, wurde ausserdem gefordert, die Prozesse exakter zu untersuchen, die objektive Ungleichheiten und Milieus in „Lebensstile“ – das heisst: Verhaltensdispositionen in effektive Verhaltensweisen – transformieren (vgl. Hradil, 1992; Hörning und Michailow, 1990; Müller, 1992; Kreckel, 1992).

Selbstverständlich sind die wenigsten der „neuen“ Ungleichheiten wirklich neu. Aber sie waren unter der Annahme, dass sich die moderne Gesellschaft zunehmend in Richtung einer offenen oder zumindest stark meritokratischen Gesellschaft entwickle, zunehmend aus dem Blickfeld geraten, um fortan nur noch als „Kontrollvariablen“ benutzt zu werden. Der Diskussion um die „neuen“ Ungleichheiten ist es zu verdanken, dass zugeschriebene Merkmale wie das Geschlecht oder das Alter erneut als eigenständige Dimensionen sozialer Ungleichheit in den analytischen Rahmen eingefügt wurden.

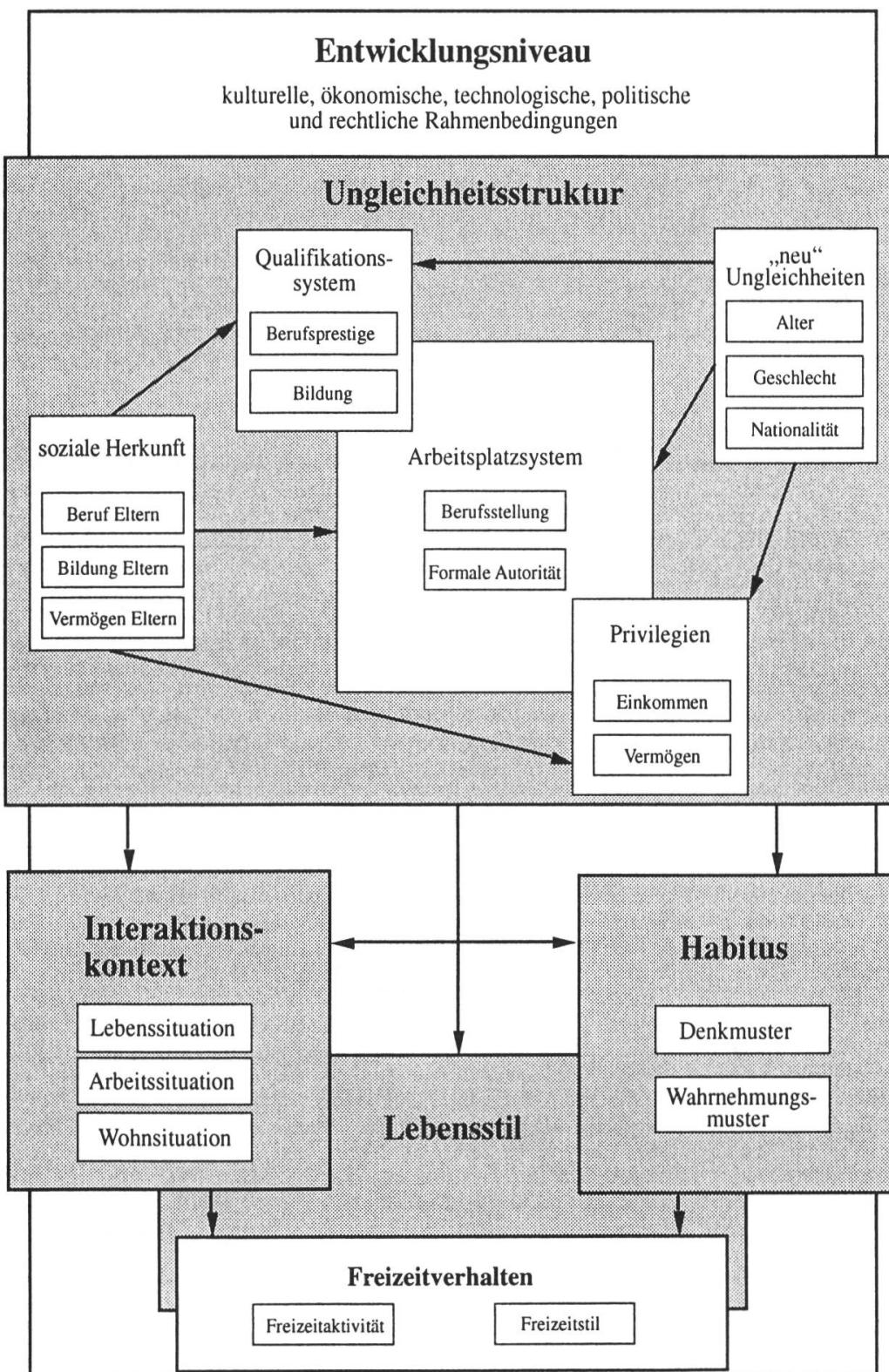
Wenn es um die Erklärung alltäglichen Verhaltens geht, dürfte die ausschliessliche Betrachtung „neuer“ Ungleichheiten allerdings kaum vollständigere Erklärungen liefern als die konventionellen Ansätze. Deshalb sind

auch die beiden anderen Kritiken am traditionellen Paradigma durchaus ernst zu nehmen. Verschiedene Studien haben auf der Grundlage verfeinerter Messverfahren gezeigt, dass die moderne Ungleichheitsstruktur – selbst wenn man sie nur mit konventionellen Variablen beschreibt – tatsächlich um einiges komplexer ist, als dies vom traditionellen Paradigma unterstellt wurde (vgl. z. B. Buchmann, 1991; Ruschetti und Stamm, 1991). Vor diesem Hintergrund scheint es vielversprechend, die verschiedenen Ebenen der Kritik zu einem umfassenderen Erklärungsansatz zusammenzufügen, wie dies in den letzten Jahren von verschiedenen, insbesondere deutschen und französischen Autoren vorgeschlagen wurde (vgl. Beck, 1986; Bourdieu, 1987; Hradil, 1987b; Lüdtke, 1989; Bornschier, 1991; Kreckel, 1992). Im folgenden sollen deshalb kurz die Grundzüge eines erweiterten Modells zur Erklärung des Freizeitverhaltens präsentiert werden, das stark von den Beiträgen der erwähnten Autoren sowie einigen neueren Arbeiten zur Beziehung zwischen Arbeit, Persönlichkeit und Freizeit (Parker, 1983; Kohn und Schuler, 1983; Hoff, 1986) inspiriert wurde.

Im Modell, das in Abbildung 1 (S. 514) graphisch zusammengefasst ist, werden vier miteinander verknüpfte Erklärungsebenen unterschieden: das allgemeine Entwicklungsniveau einer Gesellschaft, ihre Ungleichheitsstruktur, spezifische Interaktionskontexte und eine Ebene subjektiver Wahrnehmungsmuster und Handlungsdispositionen („Habitus“ im Sinne von Pierre Bourdieu). Diese vier Ebenen wirken auf die abhängige Variable „Lebensstil“, der seinen Ausdruck auch in einer bestimmten Form des Freizeitverhalten findet. Wie aus Abbildung 1 weiter ersichtlich wird, wurde der freizeitspezifische Aspekt des Lebensstils zusätzlich in zwei weitere Komponenten zerlegt. Während sich der Begriff *Freizeitaktivität* auf die Wahl einzelner Freizeitaktivitäten oder Typen von Aktivitäten wie zum Beispiel Sport, Lesen, Gartenarbeit oder Ausflüge bezieht, verweist der *Freizeitstil* auf das Gesamtmuster der Freizeitverbringung, das heisst die relative Gewichtung einzelner Freizeitaktivitäten.

Die allgemeinsten Einflüsse auf das Freizeitverhalten gehen im Modell vom *Entwicklungsniveau* aus, das *allgemeine kulturelle, wirtschaftliche, technologische, politische und rechtliche Rahmenbedingungen* umfasst, die sowohl über die Zeit als auch zwischen verschiedenen Gesellschaften variieren können. Diese Rahmenbedingungen geben Aufschluss darüber, wie das soziale Leben organisiert ist und welche Verhaltensweisen in einer Gesellschaft überhaupt möglich, legitim und zulässig sind. Bezüglich der Freizeitaktivitäten existieren beispielsweise Unterschiede zwischen Gesellschaften hinsichtlich des allgemeinen Wohlstandsniveaus (und damit der Möglichkeiten zum Freizeitkonsum), des Ausmaßes an freier Zeit sowie der verfügbaren Freizeittechnologien (Verfügbarkeit von Autos, Flugzeuge, Fernsehen, Computer etc.). Überdies gibt es kulturelle und historische Unterschiede im Hinblick auf

Abbildung 1
Ein allgemeines Modell zur Erklärung des Freizeitverhaltens



normative Beschränkungen der Freizeitaktivität. So war beispielsweise der Sport lange Zeit fast ausschliesslich jüngeren Männern vorbehalten, während sich viele Formen der sportlichen Betätigung für Frauen nicht schickten.

Die allgemeinen Rahmenbedingungen beeinflussen ihrerseits die nächste analytische Ebene in unserem Modell: die *Ungleichheitsstruktur*. Die übergeordnete kulturelle, ökonomische, technologische und politische Struktur bestimmt, wie soziale Macht und Privilegien grundsätzlich verteilt werden. Wie aus Abbildung 1 ersichtlich ist, wird für die Ungleichheitsstruktur moderner Industriegesellschaften angenommen, dass diese nach wie vor um das Arbeitsplatzsystem organisiert ist. Wichtig sind neben dem Arbeitsplatzsystem im engeren Sinne allerdings vor allem diejenigen Dimensionen, die den Zugang zu ihm strukturieren (soziale Herkunft, formale Qualifikationen) oder von ihm beeinflusst werden (Privilegien, Macht). Zusätzlich wurde das Modell aber durch die Aufnahme verschiedener „neuer“ Ungleichheiten wie Alter, Geschlecht und geographische Herkunft erweitert, von denen unabhängige Einflüsse auf den Bildungs-, Berufs- und Einkommensstatus ausgehen.

Die in Abbildung 1 eingezeichneten Pfeile implizieren keine perfekten Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Ungleichheitsdimensionen. Wie bereits erwähnt sind die Verbindungen zwischen Qualifikations-, Berufs- und Privilegiensystem nicht nur unvollständig, sondern sie werden auch teilweise durch die soziale Herkunft und „neue“ Ungleichheiten überlagert. Zwar hängt das Einkommen nach wie vor massgeblich von der beruflichen Position ab, die ihrerseits vom sozialen und bildungsmässigen Hintergrund beeinflusst wird. Daneben existieren aber Ungleichheiten, die nicht über die im Arbeitsplatzsystem erreichten Positionen und die darin erbrachten Leistungen erklärt werden können. Solche Diskriminierungen betreffen beispielsweise Frauen oder ausländische Arbeitskräfte, die bei gleicher Arbeitsleistung weniger verdienen als Männer bzw. Einheimische, oder die mit belastenderen Anstellungsbedingungen (weniger soziale Sicherheit, geringere Arbeitsplatzsicherheit) zu rechnen haben. Zudem gibt es viele Personen, die statusunvollständig sind, die also beispielsweise über keinen aktiven Berufs- (Hausfrauen, Rentner, Arbeitslose etc.) oder Einkommensstatus (Schüler) verfügen. Entsprechend existieren systematische Abweichungen vom traditionellen Modell einer vollständigen und gleichgewichtigen Statusverknüpfung. Da diese Abweichungen aber *systematisch* sind, führen sie nicht notwendigerweise zu einer Entstrukturierung der Ungleichheitsstruktur, sondern vielmehr zur Herausbildung eines Musters von sozialen Lagen, deren einzelne Dimensionen zwar nicht gleichgewichtig verknüpft sein mögen, die aber trotzdem „normal“ sind, weil viele Menschen von solchen Abweichungen betroffen sind (Ruschetti und Stamm, 1991). Dabei ist der Begriff „soziale Lage“ dem Begriff „soziale Schicht“ vorzuziehen,

weil durch das Fehlen eines klaren und gleichwertigen Verknüpfungsmusters das aus der Geologie entlehnte Bild übereinanderliegender Schichten an Beschreibungskraft verloren hat.

Überdies wurde in der bisherigen Diskussion häufig angenommen, aus objektiv feststellbaren Ungleichheiten liessen sich eindeutige Handlungspräferenzen ableiten. Diese Annahme gilt genaugenommen nur in dem Sinne, dass der Platz in der Ungleichheitsstruktur die äusseren Begrenzungen der Handlungsmöglichkeiten festlegt. Die äusseren Grenzen des Freizeitkonsums werden beispielsweise von zeitlichen Beschränkungen und Einkommensrestriktionen wie auch von während des Sozialisationsprozesses erworbenen Fähigkeiten mitbestimmt. Innerhalb dieses Möglichkeitenraums existieren allerdings nach wie vor sehr vielfältige Handlungsmöglichkeiten, aus denen der Akteur zu wählen hat.

Um die konkrete Ausgestaltung des Möglichkeitsraums besser in den Griff zu bekommen, wurde unser Erklärungsmodell um zwei analytische Ebenen erweitert. So verweist die an Bourdieus (1987) Vorstellungen angelehnte Dimension des *Habitus* auf *internalisierte, subjektive Wahrnehmungsmuster und Handlungsdispositionen*. Zusätzlich zu direkten Effekten der sozialen Lage wird in unserem Modell also auch von spezifischen Prädispositionen ausgegangen, sofern diese während der kohorten-, geschlechts- und/oder berufsspezifischen Sozialisation internalisiert wurden. Während die soziale Lage die äusseren Grenzen des Möglichkeitenraums umreisst, verweist die Habitusdimension auf internalisierte Handlungsbeschränkungen innerhalb dieses Raums.

Während der Habitus auf verhältnismässig stabile, langfristige Dispositionen verweist, umfasst die zweite intermediäre Ebene in unserem Modell – *der Interaktionskontext* – den Einfluss sozialer Beziehungen und Netzwerke im Alltag (insbesondere in der Familie und am Arbeitsplatz, vgl. Nave-Herz und Nauck, 1978; Kohn und Schuler, 1983; Hoff et al., 1991). Die Mitgliedschaft in formellen und informellen Gruppen wirkt dabei in zweierlei Weise auf die Handlungsmöglichkeiten des Akteurs: einerseits eröffnet sie ihm zusätzliche Möglichkeiten, andererseits involviert sie häufig auch zusätzliche Handlungsrestriktionen. Die Familie ist ein gutes Beispiel hierfür: einerseits verlangen Kinder viel Zeit und Aufmerksamkeit von ihren Eltern, andererseits eröffnen sie ihnen aber auch spezielle Möglichkeiten des Freizeiterlebens, die kinderlose Personen kaum wahrnehmen würden (Spielen, Zoobesuche, Zuschauen bei Jugendsportanlässen etc.). Analoges gilt für den Arbeitskontext, der die Freizeitpräferenzen etwa dadurch beeinflussen kann, dass man durch Arbeitskollegen an neue Freizeitaktivitäten herangeführt wird und/oder dass die Berufsfreunde zu Freizeitpartnern werden. Schliesslich kann die Freizeit selbst zu einem eigenen, wichtigen Interaktionskontext werden. Sportvereine beispielsweise

beeinflussen die Lebensgestaltung ihrer Mitglieder häufig über die reine Sportausübung hinaus, indem im sportlichen Freundeskreis auch andere Freizeitaktivitäten unternommen werden oder politische Meinungen gebildet werden.

Wie Abbildung 1 zeigt, gehen in unserem Modell sowohl vom Interaktionskontext als auch vom Habitus Einflüsse auf Lebensstil und Freizeitgestaltung aus. Da beide Ebenen aber gleichzeitig auch von der übergeordneten Ungleichheitsstruktur bestimmt werden, vermitteln sie auch Effekte jener Ebene. Damit stellt sich für die empirische Forschung die Frage, welches denn die wichtigsten Effekte sind: diejenigen, die direkt von der Ungleichheitsstruktur ausgehen, oder diejenigen, die durch die beiden anderen Ebenen vermittelt werden. In diesem Zusammenhang muss festgehalten werden, dass weder Interaktionskontext noch Habitus vollständig von der Ungleichheitsstruktur determiniert werden. Im Habitus werden auch psychologische Momente wirksam, während die Interaktionskontakte zu einem gewissen Grad von freien Entscheidungen und Glück bei der Wahl der Partner mitbestimmt werden, die in unserem primär soziologischen Modell nicht enthalten sind.

Diese Unvollständigkeit des Modells ist nur ein Grund dafür, dass wir keine vollständige Determination des Freizeitverhaltens erwarten. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, ist die Annahme eines hohen Grades an Wahlfreiheit im modernen Freizeitverhalten durchaus plausibel. Viele Freizeitaktivitäten – wie etwa die Unterhaltung durch Massenmedien, der Sport oder auch das Ausgehen zum Essen und Trinken – haben sich in der Nachkriegszeit tatsächlich zunehmend demokratisiert, so dass sich die sozialen Unterschiede im Hinblick auf derartige Aktivitäten in einem recht engen Rahmen halten dürften. Gleichzeitig gilt es jedoch zu beachten, dass sich die Freizeitaktivität auch in dem Sinne differenziert hat, als es innerhalb des Sports oder der Gastronomie erhebliche Unterschiede gibt, in denen sich auch soziale Unterschiede ausdrücken können. Da derartige interne Differenzierungen des Angebots mit unserem Datenmaterial nicht untersucht werden können (siehe Abschnitt 3), wird hier angenommen, dass auf der Ebene allgemeiner Typen von Freizeitaktivitäten („Sport“, „Ausgehen“ etc.) die Ungleichheitseffekte in unserem Modell über weite Strecken durch ein hohes Mass an Wahlfreiheit gekennzeichnet sind. Vor diesem Hintergrund lautet die wesentliche Frage denn auch weniger, in welcher Form die Sozialstruktur das Freizeitverhalten *determiniert*, sondern vielmehr, ob sich solche Effekte angesichts des Demokratisierungsprozesses der Freizeit überhaupt (noch) nachweisen lassen.

3. Forschungsstrategie, Messung und Operationalisierungen

Trotz dieses reduzierten Anspruchs ist es überaus schwierig, Hypothesen zur Wahl verschiedener Arten von Freizeitaktivitäten aus unserem Modell abzuleiten. Zwar ist es möglich, Annahmen über verschiedene Muster von Statusverknüpfungen (soziale Lagen), Wahrnehmungsmuster und die Auswirkungen verschiedener Interaktionskontexte zu treffen, doch zusätzlich wäre auch das Zusammenspiel der verschiedenen Modellebenen zu berücksichtigen. Entsprechend wären im Hinblick auf unterschiedliche Freizeitpräferenzen Dutzende von speziellen Hypothesen zu bilden. So wären etwa die Effekte für Frauen in einem kleinbäuerlichen Milieu von denjenigen zu unterscheiden, die sich auf städtische Angestellte beziehen etc.

Da die vollständige Herleitung und Diskussion eines solchen Hypothesensatzes den Umfang des vorliegenden Beitrags sprengen würde, wird hier ein explorativer Ansatz verwendet, in dessen Zentrum zwei Fragen stehen: *Erstens* soll untersucht werden, ob die verschiedenen Ebenen unseres Modells tatsächlich in der Art und Weise miteinander verbunden sind, wie dies die Pfeile in Abbildung 1 postulieren. Mit anderen Worten geht es zunächst also darum, die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen unabhängigen Variablen unseres Modells nachzuzeichnen. Anschliessend soll in einem *zweiten* Untersuchungsschritt geprüft werden, ob sich auch Effekte unserer Modellvariablen auf die Wahl von verschiedenen Typen von Freizeitaktivitäten nachweisen lassen oder ob die Freizeitaktivität wirklich ein Feld freier Wahlhandlungen darstellt, wie dies manchmal behauptet wird.

Selbst ein in dieser Weise vereinfachter Untersuchungsansatz impliziert aber eine Reihe von Problemen. Wie in Abschnitt 2 diskutiert, besteht jede Ebene unseres Erklärungsmodells ihrerseits aus einer Anzahl miteinander verknüpfter Dimensionen. Dabei wäre es nicht nur unübersichtlich, sondern aus einem statistischen Blickwinkel auch überaus problematisch, Dutzende von verschiedenen Variablen simultan in die empirische Analyse einzuführen. Aus diesem Grund muss die Variablenzahl verringert werden, bevor die Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Modellebenen sowie ihre Auswirkungen auf die Freizeitaktivität geprüft werden können. Im folgenden soll die Operationalisierung der verschiedenen Modellebenen deshalb kurz vorgestellt werden.

Grundlage der empirischen Untersuchung bildet eine schriftliche Befragung von 1103 Erwerbstätigen, die im Sommer 1992 in fünf mittleren und grossen Industrie- und Dienstleistungsunternehmen in Winterthur durchgeführt wur-

de.¹ Schwerpunkt der Befragung bildeten die Freizeit- und Sportpräferenzen der Befragten, gleichzeitig wurden aber auch verschiedene sozioökonomische und arbeitsspezifische Indikatoren erhoben. Insgesamt erlauben die Daten eine recht präzise Erfassung von Ungleichheitsstruktur und Freizeitverhalten, während bei der Operationalisierung von Interaktionskontext und Habitus Abstriche gemacht werden müssen. Eine vollständige Erfassung dieser beiden Modellebenen hätte nicht nur den Fragebogen gesprengt, sondern auch den Einsatz stärker qualitativ ausgerichteter Erhebungsverfahren erfordert. Trotzdem erlauben die Daten aber eine ansatzweise Operationalisierung von zwei Interaktionskontexten (allgemeine Lebenssituation und Arbeitssituation) sowie spezifischer Arbeitsorientierungen.

Im Operationalisierungsprozess wie auch in den nachfolgenden empirischen Analysen gelangten verschiedene statistische Auswertungsmodelle zur Anwendung. Im Hinblick auf die Reduktion der Variablenzahl kamen sowohl Hauptkomponentenanalysen als auch Clusteranalysen zum Einsatz², während die Beziehungen zwischen den verschiedenen Variablen und Modellebenen auf der Grundlage konventioneller Regressions- und Pfadmodelle, hierarchischer log-linearer Modelle sowie multipler Klassifikationsanalysen (MCA) getestet wurden.³

Eine Vereinfachung des Operationalisierungsprozesses ergibt sich aus der Tatsache, dass es sich bei unserer Untersuchung weder um eine Querschnittsanalyse verschiedener Länder noch um eine Längsschnittstudie handelt. Die übergeordnete Ebene des *Entwicklungs niveaus* kann deshalb als konstant vorausgesetzt werden und braucht nicht weiter berücksichtigt zu werden. Die anderen Dimensionen unseres Modells müssen dagegen zunächst vereinfacht

1 Im Vergleich mit der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) und dem Mikrozensus 1988 des Bundesamtes für Statistik sind die Frauen im vorliegenden Sample im Verhältnis zu ihrem Anteil an den Erwerbstätigen leicht untervertreten. Während sich bezüglich der Altersverteilung kaum Unterschiede zeigen, liegt sowohl das Ausbildungs- als auch das Lohnniveau über dem Schweizer Durchschnitt. Eine detaillierte Abklärung der Repräsentativität kommt zum Schluss, dass die vorliegenden Befunde unter gewissen Einschränkungen für sämtliche unselbstständig Erwerbstätigen in der Schweiz Gültigkeit beanspruchen kann (vgl. Lamprecht und Stamm 1994).

2 Beim verwendeten Clusteranalysealgorithms handelt es sich um die an MacQueens k-means Algorithmus (Hartigan, 1975) angelehnte SPSS-Prozedur "Quickcluster", die allerdings iteriert wurde, um kompaktere Lösungen zu erhalten. Die Clusteranalyse wurde jeweils für verschiedene Clusterzahlen gerechnet und die Lösungen im Hinblick auf ihre Stabilität, Homogenität und relative Optimalität verglichen (vgl. Ruschetti und Stamm, 1991).

3 Bei der multiplen Klassifikationsanalyse handelt es sich um eine Spezialform der Varianzanalyse, welche Effekte schätzt, die denjenigen der Regressionsanalyse vergleichbar sind. Da die MCA im Gegensatz zur Regressionsanalyse aber nicht auf linearen Annahmen beruht, eignet sie sich ausgezeichnet, um nicht-lineare Beziehungen nachzuweisen (vgl. Andrews et al., 1971).

werden, wobei wir uns aus Platzgründen auf einige kurze Bemerkungen beschränken.

Ungleichheitsstruktur/soziale Lage. Ein erster Schritt bei der Operationalisierung der Ungleichheitsstruktur bestand in der Schätzung eines erweiterten Statuszuweisungsmodells in der Tradition von Blau und Duncan (vgl. die Pfadmodelle bei Blau und Duncan, 1967; Müller, 1972; Bornschier, 1986). Dabei wurde überprüft, ob konventionelle Schichtvorstellungen nach wie vor zur Beschreibung der Ungleichheitsstruktur taugen. Das Statuszuweisungsmodell wurde auf vollzeit erwerbstätige Personen, die älter als 24 Jahre sind, beschränkt und enthielt die folgenden Variablen: formale Schulbildung des Vaters, der Mutter und des Befragten, sein Berufsprestige⁴, sein persönliches Einkommen und seine formale Macht am Arbeitsplatz⁵. Außerdem wurden die beiden „neuen“ Ungleichheiten Alter und Geschlecht als Kontrollvariablen in das Modell eingeführt. Gegenüber anderen Studien (vgl. Bornschier, 1984; Lamprecht und Graf, 1991) erwiesen sich die Varianzerklärungen für die einzelnen Variablen insbesondere beim Einkommen als vergleichsweise hoch. Die Varianzerklärung beträgt beim Einkommen ganze 72%, während bei der formalen Bildung 20.2%, beim Berufsprestige 26.5% und bei der formalen Macht 38.5% durch die jeweils vorauslaufenden Variablen erklärt werden kann. Aufgrund der gemessenen Beziehungen und der Tatsache, dass auch die „neuen“ Ungleichheiten wie Alter und Geschlecht einen substantiellen Beitrag zur Varianzerklärung leisten, lässt sich – abgesehen vom Zusammenhang zwischen Beruf und Einkommen – am ehesten von moderaten Statusverknüpfungen sprechen. Nach wie vor beeinflussen die zeitlich vorauslaufenden Statusdimensionen die nachfolgenden, gleichzeitig scheint aber Statusinkonsistenz zu einem unübersehbaren Merkmal der modernen Ungleichheitsstruktur geworden zu sein.

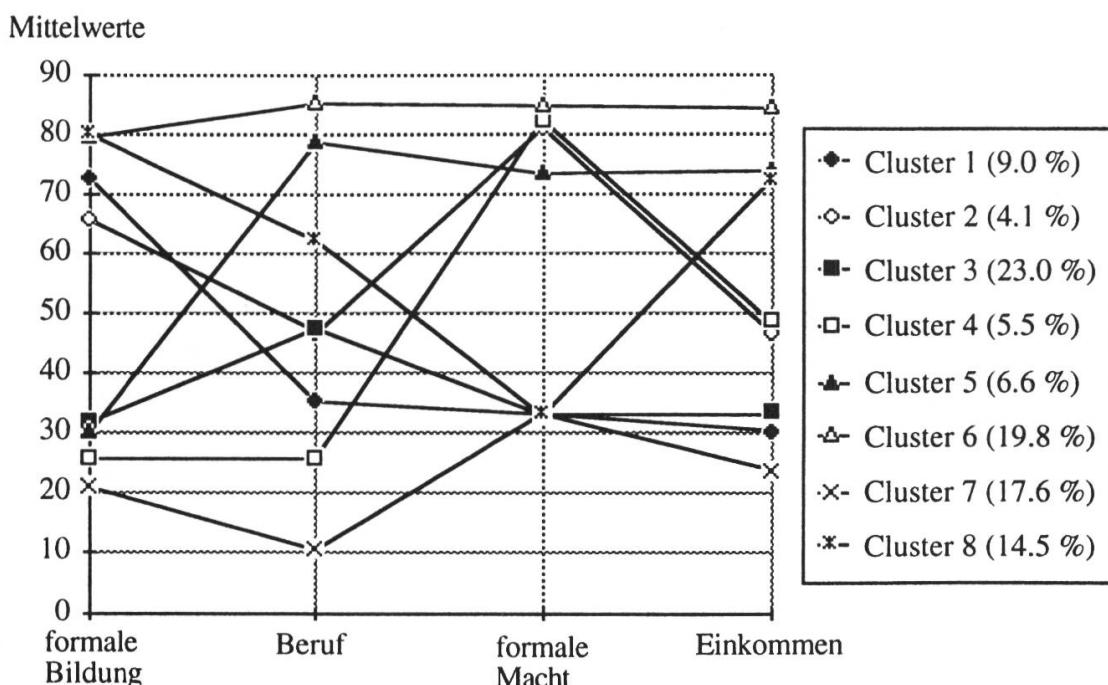
Im Hinblick auf ein präziseres Strukturmodell und die Frage, ob Statusinkonsistenz in der Tat in gehäufter und regelmässiger Form auftritt, wurden die linearen Annahmen hinter dem Pfadmodell in einem zweiten Untersuchungsschritt fallengelassen und eine Clusteranalyse mit den vier Variablen formale Schulbildung, Berufsstellung, persönliches Einkommen und formale Macht durchgeführt. Verschiedene Tests zeigten, dass sich eine stabile Lösung, die 81.0% der Varianz erklärt, bei einer Aufteilung der Daten in acht Gruppen oder *soziale Lagen* einstellt. Diese Lösung ist in Abbildung 2 graphisch dargestellt und zeigt, dass Statusinkonsistenz im Sinne von Abweichungen von aus-

4 Der Fragebogen enthielt lediglich relativ breite Berufsgruppen, denen auf der Grundlage von Treiman (1977) mittlere Prestigewerte zugeordnet wurden.

5 Auf der Grundlage von Bornschiers (1984) wurde die Anzahl Untergebener in die Anzahl hierarchischer Ebenen transformiert.

geglichenen („horizontalen“) Statusverknüpfungen eben auch bei den Erwerbstägigen eine grosse Rolle spielt. Wie vor dem Hintergrund der Resultate des Statuszuweisungsmodells erwartet werden konnte, sind die Verknüpfungen zwischen Berufs- und Einkommensstatus häufig ausgeglichen, während substantielle Abweichungen vor allem auf der Bildungs- und Machtdimension auftreten. Wie Abbildung 2 zeigt, können die acht Gruppen recht eindeutig klassifiziert werden: im oberen Bereich der Schichtung findet sich neben einer konsistenten „Oberschichtsgruppe“ (Cluster 6), die 19.8% des Samples umfasst, eine „Expertenklasse“ (Cluster 8, 14.5%), die durch niedere Werte auf der Machtdimension gekennzeichnet ist. Diesen beiden Gruppen stehen eine Gruppe von ausgeprägten „Verlierern“ (Cluster 1, 9.0%) mit niederen Berufs-, Macht- und Einkommenswerten bei hoher Bildung sowie eine konsistente „Unterschicht“ (Cluster 7, 17.6%) gegenüber. Darüber hinaus finden sich im mittleren Bereich vier, teilweise inkonsistente „Mittelschichtsgruppen“ (Clusters 2 bis 5, 39.2%).

Abbildung 2
Graphische Darstellung verschiedener sozialer Lagen
(Clustermittelwerte, 8 Clusters, n=1007)



Um vergleichbare Wertebereiche zu erhalten, wurden die Variablen vor der Clusteranalyse nach einem von Lenski (1954) beschriebenen Verfahren umkodiert, das von den relativen Besetzungen der einzelnen Ausprägungen ausgeht und zu Wertebereichen zwischen 0 und 100 führt.

Eine Zusatzanalyse, in der die interne Zusammensetzung der einzelnen Gruppen untersucht wurde, zeigte zudem, dass „neue“ Ungleichheiten in der modernen Sozialstruktur eine substantielle Rolle spielen: tatsächlich finden sich ausländische Personen, Frauen und jüngere Befragte in erster Linie in den tieferen oder Verlierergruppen, während Männer mittleren und höheren Alters überdurchschnittlich häufig in den bessergestellten Gruppen anzutreffen sind. Vor diesem Hintergrund empfiehlt es sich, solche „neuen“ Ungleichheiten als eigenständige unabhängige Variablen – und nicht bloss als Kontrollvariablen – in den weiteren Analysen mitzuberücksichtigen.

Interaktionskontext. Wie bereits erwähnt reicht das Datenmaterial für eine vollständige Operationalisierung der Ebene des Interaktionskontexts nicht aus. Immerhin konnten aber zwei Interaktionskontakte – einerseits die Arbeits-, andererseits die allgemeine Wohn- und Lebenssituation – zumindest annäherungsweise erfasst werden. Mit Bezug zur *Arbeitssituation* enthielt der Fragebogen zehn verschiedene Einschätzungen des beruflichen Kontexts⁶, deren Anzahl auf zweierlei Weise reduziert wurde. Einerseits wurde ein einfacher additiver Index gebildet, in dem positive und negative Einschätzungen der Arbeitssituation miteinander verrechnet wurden. Andererseits wurde eine Hauptkomponentenanalyse durchgeführt, die 56.2% der Gesamtvarianz erklärte und auf drei verschiedene Komponenten der Arbeitssituation hinweist: Eine erste Dimension bezieht sich auf den *Kontroll- und Entscheidungsspielraum*, eine zweite auf den Einsatz *allgemeiner und sozialer Kompetenzen* und eine letzte auf die *Beanspruchung* bei der Arbeit.

Die *Wohn- und allgemeine Lebenssituation* involviert ebenfalls verschiedene Dimensionen, die sich mittels Clusteranalyse in unterschiedliche Lebenslagen auftrennen lassen. Um die Operationalisierung einfach zu halten, wurden fünf Variablen als ansatzweise Beschreibung dieses Interaktionskontexts ausgewählt: neben dem Zivilstand und dem verfügbaren Wohnraum pro Haushaltsteilnehmer (Zimmer pro Person) wurden hier auch stärker auf den materiellen Lebensstandard ausgerichtete Dimensionen wie der Besitz von dauerhaften Konsumgütern⁷, Wohneigentum und Haushaltseinkommen verwendet. Die

6 Es handelte sich um die folgenden Items, die mit einer vierstufigen Skala gemessen wurden (in Klammern Zuordnung zu den Hauptkomponentenlösungen): „Ich werde bei meiner Arbeit stark kontrolliert“ (Komponente 1, negative Ladung); „Ich kann meine Arbeit selber einteilen und planen“ (1); „Ich kann viele Entscheidungen selber treffen“ (1); „Ich kann meine Ideen voll einbringen“ (1); „Der Ablauf meiner Arbeit ist klar festgelegt“ (1, negative Ladung); „Ich arbeite eng mit anderen Leuten zusammen“ (2); „Ich kann mich bei der Arbeit weiterentwickeln“ (2); „Ich kann meine Kenntnisse und Fähigkeiten gut einsetzen“ (2); „Ich stehe unter Zeitdruck“ (3), „Ich bin schwer durch andere zu ersetzen“ (3).

7 Die Liste der Konsumgüter enthielt neben Fernseh- und Videogeräten, Musikinstrumente, Computer, Gartenanlagen, Campingfahrzeuge und Ferienwohnungen.

Clusteranalyse vermochte 64.0% der Varianz zu erklären und wies acht verschiedene Lebenslagen aus, die hier aus Platzgründen nicht diskutiert werden können. Insgesamt zeigt sich aber ein plausibles Muster in dem Sinne, dass Personen, die in ihren eigenen vier Wänden leben, in der Regel auch verheiratet sind und materiell etwas besser gestellt sind als unverheiratete Personen und Mieter.

Subjektive Wahrnehmungsmuster / Habitus. Im Gegensatz zum Interaktionskontext war es mit den verfügbaren Daten nicht möglich, die Ebene des Habitus zu erfassen. Im Datensatz existierten lediglich elf Einschätzungen der Arbeitsorientierung, die zwar eine grobe Annäherung an die Wahrnehmung der Arbeit, nicht aber an Bourdieus Habituskonzept zulassen.⁸ Wie schon bei der Arbeitssituation wurden diese elf Indikatoren einerseits zu einem einfachen additiven Gesamtindex kombiniert und andererseits auf der Grundlage einer Hauptkomponentenanalyse in vier unterschiedliche Komponenten zerlegt. Diese vier Komponenten erklärten 55.4% der Varianz und bezogen sich auf (1) *Arbeit als Notwendigkeit*, (2) *Arbeit als Lebensinhalt*, (3) *Arbeit als Anstrengung* und schliesslich auf (4) *Arbeit als Tätigkeit*.

Nicht nur die unabhängigen Variablen, sondern auch die abhängige Variable *Freizeitaktivität* musste „vorbehandelt“ werden. Die Befragten waren gebeten worden, bei insgesamt 28 verschiedenen Aktivitäten anzugeben, wie häufig sie diese ausüben. Wie Tabelle 1 zeigt, wird der grösste Teil der Freizeit mit regenerativen und konsumptiven Aktivitäten zu Hause verbracht. Aber auch Aktivitäten wie Sport, soziale Kontakte und Ausgehen bringen es auf eine hohe Anzahl Nennungen, während kulturelle Aktivitäten oder Sportveranstaltungen nur sehr unregelmässig besucht werden. Letzteres dürfte allerdings weniger an fehlendem Interesse als vielmehr an einem ungenügenden Angebot und finanziellen oder zeitlichen Restriktionen liegen, denn immerhin gehören diese Aktivitäten zu den beliebtesten, wenn die Befragten angeben dürfen, was sie häufiger tun möchten.

Um auch hier die Variablenanzahl zu reduzieren, wurde wiederum eine Hauptkomponentenanalyse durchgeführt, die sieben verschiedene Komponenten ähnlicher Freizeitaktivitäten zu Tage förderte (vgl. letzte Spalte von Tabelle 1),

⁸ Es handelte sich um die folgenden Items, die mit einer vierstufigen Skala gemessen wurden (in Klammern Zuordnung zu den Hauptkomponentenlösungen): „Ich arbeite nur um Geld zu verdienen“ (1); „Am Montag freue ich mich bereits auf den Freitag“ (1); „Meine Arbeit empfinde ich oft als langweilig“ (1); „Während den Ferien vermisste ich die Arbeit“ (2); „Mein Beruf ist mein Hobby“ (2); „Erst durch die Arbeit bekommt mein Leben Sinn“ (2); „Meine Arbeit füllt mich voll aus“ (2); „Nach der Arbeit fühle ich mich müde und abgespannt“ (3); „Neben der Arbeit bleibt mir kaum mehr Zeit für anderes“ (3); „Zu meinen Kollegen habe ich ein freundschaftliches Verhältnis“ (4); „Gute Arbeitsbedingungen sind wichtiger als Geld“ (4).

Tabelle 1
Häufigkeiten von 28 Freizeitaktivitäten
(Angaben in Prozent, Aktivitäten zu Hause in kursivem Druck)

Freizeitaktivität	mind. einmal pro Woche	mind. einmal pro Jahr	sehr selten oder nie	Wichtigste Faktor- ladung*
<i>Zeitungen, Zeitschriften lesen</i>	95.4	2.4	2.3	F5
<i>Fernsehen</i>	85.5	4.1	10.4	F5
<i>Radio hören</i>	81.8	6.4	11.8	F5
<i>Mit der Familie zusammen sein</i>	81.1	9.8	9.2	F6
<i>ausruhen, Entspannung</i>	75.1	11.2	13.7	F5
<i>Sport, Fitness, Bewegung</i>	61.4	21.9	16.7	F2
<i>aufräumen, reparieren</i>	53.8	34.8	11.4	F4
<i>etwas selber machen, basteln</i>	46.8	25.8	27.4	F4
<i>Bücher lesen</i>	46.8	25.5	27.7	F3
Freunde und Bekannte treffen (ausser Hause)	43.5	49.8	6.7	F1
<i>Freunde und Bekannte zu Hause treffen</i>	37.5	48.8	13.7	F1
<i>Gartenarbeit</i>	36.6	13.2	50.1	F4
ins Grüne gehen	35.6	56.1	8.3	F6
Vereine, Clubs	34.7	27.0	38.3	F2
Ausgehen	31.7	43.9	24.4	F1
<i>Haustiere</i>	30.0	4.9	65.1	F7**
Weiterbildung	23.9	42.9	33.2	F3
auswärts Essen und Trinken	19.7	64.1	16.2	F1
<i>Karten, Schach etc. spielen</i>	14.2	29.6	56.3	F5
sich kulturell betätigen (Chor, Orchester etc.)	9.1	4.0	86.9	***
Sportveranstaltungen	5.4	33.6	61.0	F2
Ausflüge	5.3	81.8	12.9	F6
Besuch von Kursen	2.5	9.1	88.4	F4
Jazz, Rock, Disco	2.3	38.5	59.2	F1
Kino	1.2	45.1	53.7	F1
politische Betätigung	0.7	17.2	82.1	F7
klassische Kultur (Theater, Oper etc.)	0.6	50.4	49.0	F3
Dorf-, Quartier-, Vereinsfeste	0.3	47.7	52.0	F2

Bemerkungen: Anzahl der Befragten je nach Aktivität zwischen 1004 und 1091;

*Wichtigste Faktorladung bezieht sich auf diejenige Hauptkomponente, auf der die entsprechende Aktivität am stärksten lädt. Die Angaben in der letzten Spalte beziehen sich auf die folgenden Komponenten der Freizeitaktivität: F1: Geselligkeit und Unterhaltung; F2: Sport; F3: Gehobene Kultur; F4: Do-It-Yourself; F5: Medien und Regeneration; F6: Natur; F7: Politik.

** Starke negative Ladung.

*** Wurde aus statistischen Gründen nicht in die Hauptkomponentenanalyse aufgenommen.

die gut zu vergleichbaren Versuchen anderer Autoren passen (Giegler, 1982; Meier-Dallach et al., 1991). Die erste Hauptkomponente bezieht sich auf *gesellige und unterhaltende Aktivitäten* wie zum Beispiel auswärts essen, Freunde treffen oder ins Kino gehen. Der zweite Faktor umfasst *Sport*, Vereinsaktivitäten und -feste, während der dritte Faktor Aktivitäten im Rahmen der *gehobenen Kultur* (Bücher lesen, Theater- und Opernbesuche, Weiterbildung) beinhaltet. Die vierte Komponente beinhaltet verschiedene *Do-It-Yourself-Aktivitäten* (basteln, Gartenarbeit etc.), wohingegen sich die beiden folgenden Faktoren auf *Medienkonsum und Regeneration* bzw. *Ausflüge und Naturerlebnisse* beziehen. Ein letzter, in gewissem Sinne residualer Faktor ist schliesslich charakterisiert durch *politische Aktivitäten* und eine starke negative Ladung der Pflege von Haustieren. In den folgenden Analysen wurden diese sieben Faktoren verwendet, um die Effekte unseres Modells auf allgemeine Typen der Freizeitaktivität zu schätzen. Auf eine Operationalisierung und Analyse der Variable Freizeitstil wurde dagegen aus Platzgründen verzichtet.

4. Empirische Ergebnisse zum Zusammenhang von Freizeitaktivität und sozialem Hintergrund

Bevor der Zusammenhang zwischen unserem Erklärungsmodell und der Wahl verschiedener Arten der Freizeitverbringung geprüft werden kann, muss untersucht werden, ob die verschiedenen Ebenen unseres Modells tatsächlich in der in Abschnitt 2 diskutierten Weise miteinander verknüpft sind. Wäre dies nicht der Fall, so würde dies auf grundsätzliche Fehler im theoretischen Modell hindeuten und eine weitergehende Analyse verunmöglichen.

In Tabelle 2 sind die Resultate verschiedener log-linearer Modelle dargestellt, mittels derer die Beziehungen zwischen den verschiedenen Modellebenen geprüft wurden. Das Modell enthielt neben den vier in Abschnitt 3 hergeleiteten Gesamtindikatoren der sozialen Lage, der Lebenssituation, der Arbeitssituation und der Arbeitsorientierung auch die beiden „neuen“ Ungleichheiten Alter und Geschlecht, die sich in Abschnitt 3 als wesentliche unabhängige Dimensionen erwiesen hatten.⁹ Zwei weitere „neue“ Ungleichheiten – Nationalität und geo-

9 Die Clusterlösungen zur sozialen Lage und zur Lebenssituation wurden auf der Grundlage der durchschnittlichen Mittelwerte der verschiedenen Clusters in eine ordinale Reihenfolge gebracht, so dass für die nachfolgenden Analysen für alle Modellebenen ordinalskalierte Merkmale zur Verfügung stehen. Um die log-lineare Analyse einfach zu halten, wurden hier von einer Ausnahme abgesehen alle Variablen zudem in binäre Merkmale mit den Ausprägungen „hoch/gut“ und „tief/schlecht“ umgeformt. Die Ausnahme bezieht sich auf die Lebenssituation, die drei Ausprägungen aufweist: „unverheiratet“, „verheiratet mit tiefem bis mittlerem Lebensstandard“ und „verheiratet mit hohem Lebensstandard“.

Tabelle 2
Hierarchische log-lineare Modelle zur Verknüpfung
der verschiedenen unabhängigen Ebenen des theoretischen Modells
(n=742, Anpassungstests und Effektstrukturen)

	LR-Chi ²	df	p	Eta ²
Modelle				
1. Unabhängigkeitsmodell	625.4	88	.00	.00
2. Haupteffektmodell (zweifache Effekte)	107.1	68	.00	.83
3. Alle dreifachen Effekte	37.8	38	.48	.94
4. Haupt- plus bedeutende dreistufige Effekte	67.6	67	.46	.89
Effekte in Modell 4				
{Soziale Lage Lebenssituation Geschlecht}	17.4	2	.00	–
{Soziale Lage Lebenssituation Alter}	13.5	2	.00	–
{Soziale Lage Arbeitssituation Alter}	5.4	1	.02	–
{Soziale Lage Geschlecht Alter}	6.3	1	.01	–
{Arbeitssituation Arbeitsorientierung}	66.3	1	.00	–
{Arbeitssituation Geschlecht}	3.9	1	.05	–
{Lebenssituation Arbeitsorientierung}	14.8	2	.00	–

Anmerkung: LR-Chi²: Wert des Likelihood-Chi²; Eta²: „erklärte Varianz“ im Vergleich zum Unabhängigkeitsmodell (vgl. Knoke und Burke 1980).

graphische Herkunft – wurden nicht verwendet, weil sich ihre Effekte in vor-gängigen Analysen als marginal erwiesen hatten.

Die obere Hälfte von Tabelle 2 zeigt, dass bereits ein einfaches Haupteffektmodell (Modell 2) 83% mehr an „Varianz“ erklärt als das Unabhängigkeitsmodell (Modell 1). Wenn zusätzlich die wichtigsten dreifachen Effekte in das Modell integriert werden (Modell 4), so steigt der Wert von Eta² gar auf .89, so dass von einer guten Modellanpassung gesprochen werden kann. Die Struktur der Effekte in Modell 4 ist in der unteren Hälfte von Tabelle 2 dargestellt und deutet daraufhin, dass die verschiedenen Ebenen unseres Modells tatsächlich in der postulierten Art und Weise miteinander verknüpft sind: Alter, Geschlecht und soziale Lage sind eng mit Lebens- und Arbeitssituation verknüpft, wäh rend sich keine Beziehungen zwischen den beiden Interaktionskontexten nach weisen lassen. Dies impliziert, dass die Verknüpfung zwischen voneinander unabhängigen Interaktionskontexten über die übergeordnete Ebene der Ungleichheitsstruktur geschieht. Die Arbeitsorientierungen schliesslich sind nur mit dem Interaktionskontext, nicht aber mit der Ungleichheitsstruktur ver bunden. Dieser Befund scheint unseren Erwartungen zwar zu widersprechen,

doch gilt es zu bedenken, dass Arbeitsorientierungen nur eine überaus grobe Annäherung unserer Ebene der subjektiven Wahrnehmungsmuster und Prädispositionen bilden. Dabei ist es plausibel anzunehmen, dass arbeitsspezifische Wahrnehmungen stärker durch den alltäglichen Arbeitskontext und allgemeine Lebenserfahrungen beeinflusst werden als durch allgemeine Ungleichheitsdimensionen. Insgesamt kann daher festgehalten werden, dass die in Tabelle 2 dargestellten Resultate unseren theoretischen Erwartungen gut entsprechen.

Vor diesem Hintergrund wurden in einem zweiten Untersuchungsschritt die Effekte unserer Modellvariablen auf die Freizeitaktivität getestet. Wie bereits erwähnt, würde die Untersuchung sehr unübersichtlich, wenn alle 28 Freizeitaktivitäten mit den unabhängigen Variablen unseres Modells in Beziehung gesetzt werden müssten. Aus diesem Grunde wurde die empirische Untersuchung auf einen Test der Effekte auf die sieben Hauptkomponenten der Freizeitaktivität beschränkt, die im letzten Abschnitt hergeleitet wurden. Ein derartiger Ansatz ist aus zwei Gründen etwas problematisch: Einerseits stellen Hauptkomponenten künstliche Variablen dar, was ihre Interpretation verzerrt. Andererseits involviert der Einsatz von Hauptkomponentenanalysen - wie auch anderer dimensionsreduzierender Techniken – immer einen Informationsverlust. Daher ist es möglich, dass die verschiedenen Effektschätzungen nicht nur verzerrt, sondern auch schwächer sind, als wenn die Originalvariablen benutzt würden.

Im Hinblick auf unseren Test der Zusammenhänge wurden zunächst bivariate Korrelationen zwischen den sieben Komponenten der Freizeitaktivität und den unabhängigen Variablen berechnet (vgl. Tabelle 3). Dabei gelangten nicht nur die bereits oben verwendeten Gesamtindikatoren der verschiedenen Modellebenen¹⁰, sondern auch verschiedene der Originalvariablen sowie die in Abschnitt 2 konstruierten Hauptkomponenten der Arbeitssituation und -orientierung zur Anwendung. Wie aus Tabelle 3 ersichtlich ist, fassen die jeweiligen Gesamtindikatoren das etwas verwirrende Muster der Einzeleffekte recht gut zusammen, so dass für die folgenden, multivariaten Analysen der Einfachheit halber nur mit den Gesamtindikatoren gerechnet werden kann.

Schaut man sich die Korrelationen in Tabelle 3 etwas genauer an, so fällt auf, dass es sich generell um eher schwache Zusammenhänge handelt, wobei die Effekte der sozialen Lage sowie der allgemeinen Wohn- und Lebenssituation häufiger signifikant und stärker sind als diejenigen von Arbeitskontext und Arbeitsorientierungen. Soziale Ungleichheiten – und insbesondere die „neuen“ Ungleichheiten – scheinen also eine wichtigere Rolle bei der Wahl von

10 Hier wie auch in den folgenden Analysen wurde nun mit den ordinalskalierten Merkmalen gerechnet.

Tabelle 3

Bivariate Zusammenhänge zwischen verschiedenen Arten der Freizeitaktivität und den unabhängigen Variablen des theoretischen Modells
(Produkt-Moment-Korrelationen von Pearson)

	F 1	F 2	F 3	F 4	F 5	F 6	F 7
<i>Soziale Lage:</i>							
Bildung	-.08		.23	-.12	-.08		.20
Beruf	-.25	-.11	.09			.11	.19
formale Autorität	-.16					.09	.19
Einkommen	-.32	-.09				.10	.21
Gesamtindex der sozialen Lage*	-.24		.20			.09	.23
Geschlecht	-.20	.14	-.21	-.19		.07	.24
Alter	-.54	-.17		.17		.17	.20
Nationalität		-.10					-.08
<i>Wohn- und Lebenssituation:</i>							
Zivilstand	-.51	-.12	-.08	.17	.08	.23	.15
Anzahl Kinder	.44	.08	-.14	.15		.18	.18
Anzahl Personen im Haushalt	-.21	.13	-.09			.11	
Haushaltseinkommen			.18				.07
Wohnraum	.10		.11	.08			.08
Wohneigentum	-.28	.09		.28			.16
Ausstattung	-.11			.09		.10	.07
Gesamtindex der Lebenssituation*	-.39			.23		.15	.14
<i>Arbeitssituation:</i>							
Anzahl Arbeitsstunden				-.20		.11	
Kontroll-/Entscheidungsspielraum**	-.10					.10	
allgemeine und soziale Kompetenz**		.09					
Beanspruchung**					.07	.11	
Gesamtindex Arbeitssituation***				.09			.09
<i>Arbeitsorientierung:</i>							
Arbeitszufriedenheit							
Arbeit als Notwendigkeit**	.18		-.17			-.11	
Arbeit als Lebensinhalt**	-.11					.11	.18
Arbeit als Anstrengung**		-.08					
Arbeit als Tätigkeit**	.12						-.10
Gesamtindex Arbeitsorientierung***	-.13			.13	.09		.13

Anmerkung: n zwischen 825 und 1085; aufgeführt sind die Korrelationskoeffizienten von Pearson. Es sind nur die Koeffizienten angegeben, die auf dem 99%-Niveau signifikant sind;

* Ordinalskalierte Lösungen der Clusteranalyse;

** Hauptkomponentenwerte;

*** Additive Indices der Items zur Arbeitssituation und -orientierung; F1 bis F7: Hauptkomponenten der Freizeitaktivität; F1: Geselligkeit und Unterhaltung, F2: Sport, F3: Gehobene Kultur, F4: Do-It-Yourself, F5: Medien und Regeneration, F6: Natur, F7: Politik.

Freizeitaktivitäten zu spielen als Dimensionen, die mit dem Erwerbsleben zusammenhängen. Zudem scheinen die Ungleichheitseffekte teilweise über die Ebene allgemeiner Interaktionskontexte vermittelt zu werden. Dagegen erklären arbeitszentrierte Ansätze nur wenig. Im Hinblick auf die in der Einleitung kurz vorgestellten Thesen zum Zusammenhang von Arbeit und Freizeit deuten unsere Resultate damit auf eine *neutrale* Beziehung zwischen den beiden Bereichen hin. Die Determinationskraft der Arbeitsumwelt auf die Freizeitgestaltung scheint also selbst in der Gruppe der Erwerbstätigen stark an Bedeutung verloren zu haben.

Um zu untersuchen, ob die in der bivariaten Analyse festgestellten Effekte der sozialen Lage auch erhalten bleiben, wenn die Effekte der anderen Modellebenen simultan kontrolliert werden, wurden in einem weiteren Schritt sieben multiple Regressionsmodelle für jeden Typ von Freizeitaktivität geschätzt. Als unabhängige Variablen wurden diesmal lediglich die vier Gesamtindizes der sozialen Lage, der Lebens- und Arbeitssituation, sowie der Arbeitsorientierung plus die beiden „neuen“ Ungleichheiten Alter und Geschlecht verwendet.

Abbildung 3 (S. 531) gibt eine Zusammenfassung der wichtigsten Resultate dieser Analyse. Bei der Interpretation von Abbildung 3 gilt es zu beachten, dass es sich hier nur um eine graphische Zusammenfassung der wichtigsten Beziehungen, nicht aber um die Darstellung eines Pfadmodells handelt. Wie die Abbildung zeigt, werden unsere Erwartungen auch in der multivariaten Analyse bestätigt: Soziale Lage, „neue“ Ungleichheiten und allgemeine Lebens- und Wohnsituation sind bessere Prädiktoren der Freizeitaktivität als Arbeitssituation und Arbeitsorientierungen. Die beiden arbeitsspezifischen Dimensionen weisen nur je einen signifikanten Effekt auf. So hat eine vorteilhafte Arbeitssituation einen positiven Effekt auf kreative Arten der Freizeitverbringung, während eine positive Arbeitsorientierung mit einer höheren Teilnahme an Aktivitäten der gehobenen Kultur einhergeht. Damit zeigen sich auch hier klare Evidenzen für die Neutralitätsthese, wobei aber auch das Generalisationsmodell partielle Unterstützung findet.

Abbildung 3 zeigt überdies, dass die Wahl verschiedener Arten der Freizeitaktivität nicht auf eine einfache Kausalstruktur zurückgeführt werden kann. Gewisse Aktivitäten werden stärker vom Alter und der allgemeinen Lebenssituation beeinflusst (wie zum Beispiel politische Betätigungen oder Geselligkeit) während bei der gehobenen Kultur die Effekte der sozialen Lage und des Geschlechts besonders ausgeprägt sind. Insgesamt folgt die Wahl von Freizeitaktivitäten also nicht einem unumstößlichen, allgemeinen Verursachungsmuster, sondern ist eingebettet in ein komplexes Netz von Bedingungen, die sich je nach Aktivität unterschiedlich auswirken.

Einschränkend muss festgehalten werden, dass alle Modelle nur relativ geringe Anteile der Gesamtvarianz erklären. So kann auf der Basis von Lebenssituation und Alter etwas über ein Viertel der Komponente „Geselligkeit und Unterhaltung“ erklärt werden, während sich bei „Medien und Regeneration“ überhaupt keine signifikanten Effekte finden. Auch die Resultate für die Komponenten „Sport“ und „Natur“ sind überaus schwach. Beim Sport spielen die bekannten Geschlechts- und Alterseffekte eine Rolle, während eine vorteilhafte Lebenssituation offenbar zu etwas häufigeren Ausflügen und Naturerlebnissen führt. Mehrere Effekte finden sich bei den verbleibenden zwei Dimensionen der „gehobenen Kultur“ ($R^2=.16$) und des „Do-It-Yourself“ ($R^2=.12$), die neben der Arbeitssituation bzw. der Arbeitsorientierung auch von Geschlecht, sozialer Lage und allgemeiner Lebenssituation abhängen.

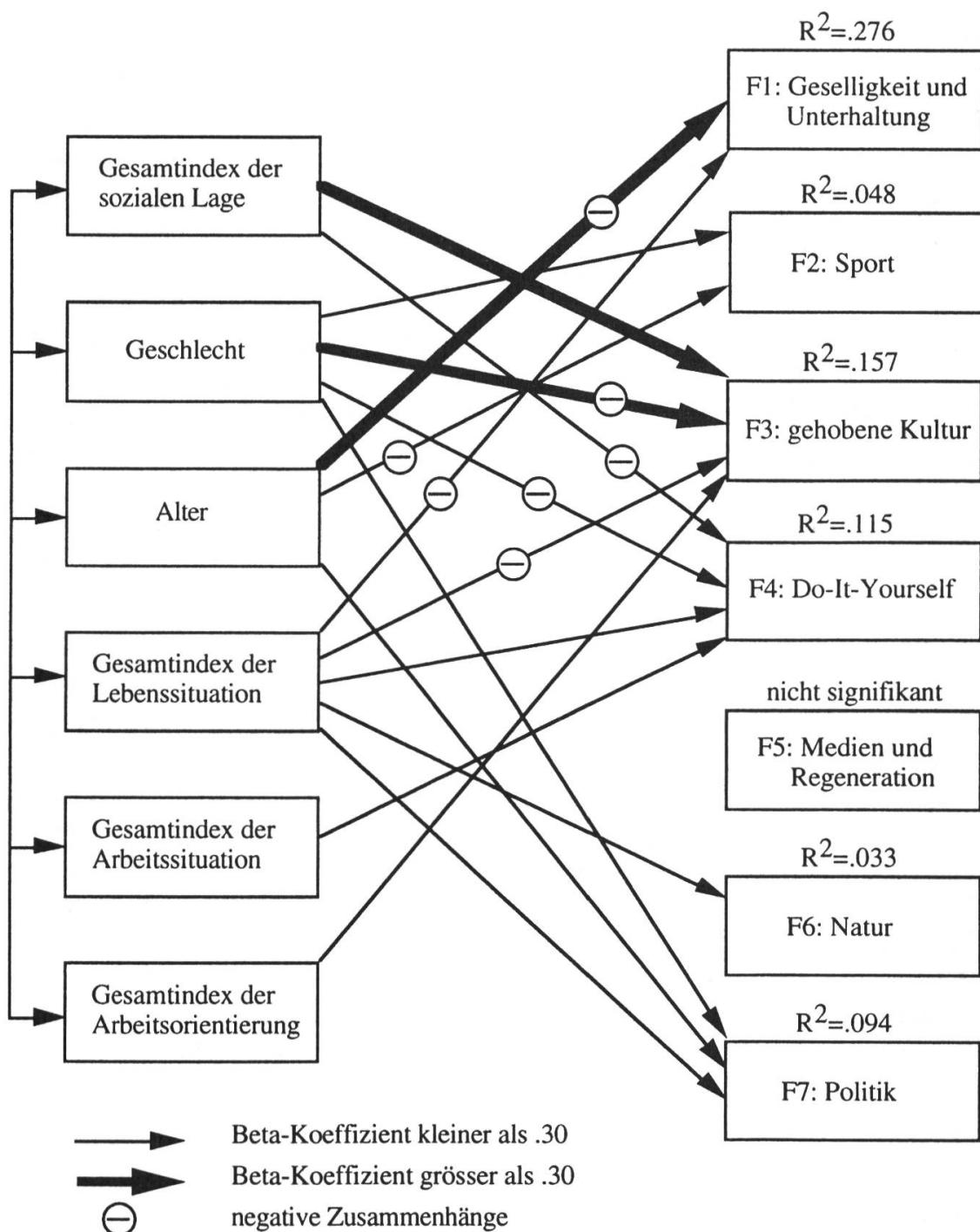
Für den verhältnismässig geringen Grad an Varianzerklärung dürfte es vier Gründe geben. *Erstens* mag der Gebrauch von Hauptkomponenten anstelle der Originalvariablen tatsächlich zu einer Verwässerung der Effekte geführt haben. Dabei gilt es festzuhalten, dass ein zusätzlicher Test mit den ursprünglichen Variablen der Freizeitaktivität, der hier aus Platzgründen nicht dargestellt werden kann, in verschiedenen Fällen tatsächlich zu besseren Resultaten führte, dass die Varianzerklärung insgesamt aber gering blieb. Eine *zweite Ursache* für die verhältnismässig schwachen Befunde dürfte in den linearen Annahmen hinter dem konventionellen Regressionsmodell liegen. Tatsächlich ist vorstellbar, dass gewisse Effekte nicht linear verlaufen, sondern ein komplexeres Muster aufweisen. So könnte beispielsweise die Nutzung von Massenmedien in dem Sinne vom linearen Muster abweichen, als tiefere soziale Lagen aus finanziellen Gründen besonders viel Zeit vor dem Fernseher verbringen, während die Informationsbedürfnisse der höheren Lagen ebenfalls zu einem überdurchschnittlichen Medienkonsum führen. Um diese Vermutungen zu prüfen, wurden in einer weiteren Analyse multiple Klassifikationsmodelle (MCA) berechnet, die im Gegensatz zur multiplen Regression nicht auf linearen Annahmen beruhen, sondern für jede Variablenausprägung spezifische Effektschätzungen liefern und tatsächlich zu einer erheblichen Steigerung der Varianzerklärung führten.¹¹

Als *dritte Erklärung* für die insgesamt eher geringe Varianzerklärung muss ferner auf die bereits erwähnten Merkmale der modernen Freizeit verwiesen werden. Tatsächlich gibt es in gewissen Fällen wohl nur sehr wenig Varianz zu erklären. So ist beispielsweise das Fernsehen gegenwärtig durchgängig überaus populär, so dass allfällige Unterschiede nur noch gradueller Natur sind.

11 In der MCA ergeben sich für die einzelnen Komponenten der Freizeitaktivität folgende Werte für die erklärte Varianz: Geselligkeit und Unterhaltung: .33; Sport: .10; Gehobene Kultur: .22; Do-It-Yourself: .19; Medien und Entspannung: .07; Natur: .08; Politik: .12.

Abbildung 3

Zusammenfassung der Beziehungen zwischen unabhängigen Variablen und Freizeitaktivitäten (multiple Regressionsmodelle)



Anmerkung: n=744. Die dargestellten Effekte wurden mittels multiplen Regressionsanalysen berechnet. Es wurden nur hochsignifikante und substantielle Beziehungen eingezeichnet (Betakoeffizient $> .10$).

Vor diesem Hintergrund reflektieren unsere Resultate nicht zuletzt auch ein gewisses Mass an Gleichförmigkeit im Freizeitverhalten, wie es bereits von Lüdtke (1984) thematisiert wurde. Gleichzeitig haben sich die hier unterschiedenen allgemeinen Aktivitätstypen intern stark differenziert, was bei zukünftigen Untersuchungen vermehrt zu beachten wäre. Es kommt eben nicht nur darauf an, ob man fernsieht oder Sport treibt, sondern welche Sendungen man sich ansieht bzw. wie und wo man sich genau sportlich betätigt.

Schliesslich können unsere Resultate auch in dem Sinne gelesen werden, dass das moderne Freizeitverhalten tatsächlich einen hohen Grad an Wahlfreiheit involviert und keineswegs vollständig durch soziale Hintergrundmerkmale determiniert wird. Auf der Grundlage begrenzter Varianzerklärungen den Umkehrschluss zu wagen und zu behaupten, Freizeitaktivitäten würden unabhängig vom sozialen Hintergrund gewählt, ist aber ebenso falsch wie die Behauptung, das Freizeitverhalten sei vollständig determiniert. Selbst wenn sich die Freizeit über die letzten Jahrzehnte zunehmend demokratisiert und geöffnet hat, sind wir nach wie vor weit entfernt von einer Gesellschaft, in der alle Teilnahmebeschränkungen wegfallen und keine Verbindungen mehr zwischen Entscheidungsprozessen und Ungleichheitsstruktur bestehen.

5. Schlussbemerkungen

Ziel des vorliegenden Beitrags war es aufzuzeigen, dass die spärlichen empirischen Evidenzen zum Zusammenhang zwischen Freizeitaktivität und sozialer Ungleichheit nur teilweise auf eine eigentliche Entstrukturierung der Gesellschaft oder eine durchgängige Demokratisierung der Freizeit zurückzuführen sind. Es wurde festgestellt, dass ein grosser Teil der bisherigen Forschung durch Messprobleme oder überholte theoretische Ansätze gekennzeichnet ist. Als Versuch einer Neuorientierung wurde im vorliegenden Beitrag ein Mehrebenenmodell vorgeschlagen, das auf der neueren Diskussion zu Lebensstilen und Veränderungen der Schichtstruktur in hochentwickelten Gesellschaften beruht und verschiedene Dimensionen der sozialen Ungleichheit, der Lebens- und Arbeitssituation sowie subjektiver Wahrnehmungsmuster miteinander verbindet.

Die auf der Grundlage verschiedener Analyseverfahren gewonnenen Resultate zeigen, dass soziale Ungleichheiten nach wie vor eine wichtige Rolle bei der Bestimmung von Lebenschancen und Freizeitmöglichkeiten spielen. Allerdings lässt sich die Beziehung zwischen Freizeitaktivitäten und soziostrukturellem Kontext nicht länger angemessen auf der Grundlage konventioneller Schichtungsansätze oder im Rahmen des Arbeit-Freizeit-Paradigmas be-

schreiben. Gerade beim Zusammenhang von Arbeit und Freizeit zeigen unsere Resultate deutlich auf, dass Arbeitssituation und Arbeitsorientierungen nur noch eine marginale Rolle spielen. Dagegen gehen sowohl von Alter und Geschlecht als auch von der sozialen Lage und der allgemeinen Lebenssituation klare Effekte auf den Lebensstil und die Wahl von Freizeitaktivitäten aus.

Insgesamt bleiben die Beziehungen aber verhältnismässig schwach, was doch auf einen relativ hohen Grad an Wahlfreiheit im Freizeitbereich hin-deutet. Wie andere Bereiche des modernen Lebens, wird auch die Freizeit keineswegs vollständig von strukturellen oder kontextuellen Merkmalen bestimmt. Trotzdem wäre es falsch, die Freizeit als unabhängigen Lebensbereich zu konzipieren. Das moderne Freizeitverhalten bleibt eingebettet in die Ungleichheitsstruktur, von der es sowohl direkt als auch vermittelt über andere Lebensbereiche mitbeeinflusst wird. Unsere Resultate zum Einfluss der Ebene des Interaktionskontexts weisen darauf hin, dass gerade die Beziehung der Freizeit zu verschiedenen anderen Interaktionskontexten – insbesondere betreffend der allgemeinen Wohn- und Lebenssituation – sowie die Beziehungen zwischen Interaktionskontexten und Ungleichheitsstruktur in weiteren Untersuchungen stärkere Beachtung verdienen. Zudem wäre das Augenmerk vermehrt auf die internen Differenzierungen der Freizeitaktivität zu richten, die mit unserem Datenmaterial nicht dargestellt werden könnten: Tatsächlich existieren nur geringe soziale Unterschiede in der Häufigkeit des Ausgehens, Fernsehens oder Sporttreibens, doch innerhalb dieser allgemeinen Aktivitätsmuster dürften sich bei näherer Betrachtung weitere Unterschiede feststellen lassen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Andrews, Frank; James Morgan und John Sonquist (1971), *Multiple Classification Analysis: A Report on a Computer Program for Multiple Regression using Categorical Predictors*, Survey Research Center, Institute for Social Research, The University of Michigan, Ann Arbor, Michigan.
- Bamberg, Eva (1991), Arbeit, Freizeit und Familie, in: Siegfried Greif, Eva Bamberg und Norbert Semmer, Hrg., *Psychischer Stress am Arbeitsplatz*, Göttingen: Hogrefe, 201–221.
- Beck, Ulrich (1983), Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Reinhard Kreckel, Hrg., *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen: Schwartz, 35–74.
- Beck, Ulrich (1986), *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Berger, Peter A. (1987), Klassen und Klassifikationen: Zur „neuen Unübersichtlichkeit“ in der soziologischen Ungleichheitsdiskussion, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 39, 59–85.
- Blau, Peter M. und Otis Dudley Duncan (1967), *The American Occupational Structure*, New York: John Wiley.

- Bornschier, Volker (1984), Zur sozialen Schichtung in der Schweiz, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 10 (3), 647–688.
- Bornschier, Volker (1986), Social Stratification in Six Western Society: The General Pattern and Some Differences, *Social Science Information*, 25 (4), 797–824.
- Bornschier, Volker (1991), Soziale Schichtung im keynesianischen Gesellschaftsmodell, in: Volker Bornschier, Hrg., *Das Ende der sozialen Schichtung? Zürcher Arbeiten zur gesellschaftlichen Konstruktion von sozialer Lage und Bewusstsein in der westlichen Zentrumsgesellschaft*, Seismo, Zürich, 37–72.
- Bourdieu, Pierre (1987), *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brook, Judith A. (1993), Leisure meanings and comparisons with work, *Leisure Studies*, 12, 149–162.
- Buchmann, Marlis (1991), Soziale Schichtung im Wandel. Zur Differenzierung der Struktur sozialer Ungleichheit, in: Volker Bornschier, Hrg., *Das Ende der sozialen Schichtung? Zürcher Arbeiten zur gesellschaftlichen Konstruktion von sozialer Lage und Bewusstsein in der westlichen Zentrumsgesellschaft*, Zürich: Seismo, 215–231.
- Giegler, Helmut (1982), *Dimensionen und Determinanten der Freizeit: Eine Bestandsaufnahme der sozialwissenschaftlichen Freizeitforschung*, Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Hartigan, John A. (1975), *Clustering Algorithms*, New York: John Wiley.
- Hecker, Klaus und Wolfgang Grunwald (1981), Über die Beziehung zwischen Arbeits- und Freizeitzufriedenheit, *Soziale Welt*, 32 (3), 353–368.
- Hoff, Ernst-H. (1986), *Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit: Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster*, Bern: Huber.
- Hoff, Ernst-H.; Wolfgang Lempert und Lothar Lappe (1991), *Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien*, Bern: Huber.
- Hörning, Karl. H. und Matthias Michailow (1990), Lebensstil als Vergesellschaftungsform: Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration, in: Peter A. Berger und Stefan Hradil, Hrg., *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Göttingen: Schwartz, 501–522.
- Hradil, Stefan (1987a), *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft – Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*, Opladen: Leske + Budrich.
- Hradil, Stefan (1987b), Die „neuen sozialen Ungleichheiten“ – und wie man mit ihnen (nicht) theoretisch zurechtkommt, in: Bernhard Giesen und Hans Haferkamp, Hrg., *Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 115–144.
- Hradil, Stefan, Ed. (1992), *Zwischen Bewusstsein und Sein: Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen*, Opladen: Leske + Budrich.
- Kelly, John R. (1983), *Leisure Identities and Interactions*, London: George Allen & Unwin.
- Kohn, Melvin L. und Carmi Schooler (1983), *Work and Personality: An Inquiry Into the Impact of Social Stratification*, Norwood, N. J.: Ablex.
- Knoke, David und Peter J. Burke (1980), *Log-linear Models*, Beverly Hills: Sage.
- Kreckel, Reinhard (1987), Neue Ungleichheiten und alte Deutungsmuster. Über die Kritikresistenz des vertikalen Gesellschaftsmodells in der Soziologie, in: Bernhard Giesen und Hans Haferkamp, Hrg., *Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 93–114.
- Kreckel, Reinhard (1992), *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Frankfurt: Campus.
- Lalive d'Epinay, Christian; Michel Bassand, Etienne Christe und Dominique Gros (1982), *Temps libre. Culture de masse et cultures de classe aujourd'hui*, Lausanne: Favre.

- Lamprecht, Markus und Martin Graf (1991), Statuszuweisung in den siebziger und achtziger Jahren, in: Volker Bornschier, Hrg., *Das Ende der sozialen Schichtung? Zürcher Arbeiten zur gesellschaftlichen Konstruktion von sozialer Lage und Bewusstsein in der westlichen Zentrumsgesellschaft*, Zürich: Seismo, 189–214.
- Lamprecht, Markus und Hanspeter Stamm, (1994), *Die soziale Ordnung der Freizeit*, Zürich: Seismo.
- Landecker, Werner S. (1981), *Class Crystallization*, New Brunswick: Rutgers University Press.
- Lenski, Gerhard (1954), Status Crystallization: A Non-Vertical Dimension of Social Status, *American Sociological Review*, 19, 405–413.
- Lüdtke, Helmut (1985), Gleichförmigkeiten im alltäglichen Freizeitverhalten: eine Analyse von Zeitbudget-Daten aus zwei norddeutschen Grossstädten, *Zeitschrift für Soziologie*, 13 (4), 346–362.
- Lüdtke, Helmut (1989), *Expressive Ungleichheit: Zur Soziologie der Lebensstile*, Opladen: Leske + Budrich.
- Meier-Dallach, Hans-Peter; Daniela Gloor, Susanne Hohermuth und Rolf Nef (1991), *Die Kulturlawine. Daten, Bilder, Deutungen*, Chur: Rüegger.
- Müller, Hans-Peter (1992), *Sozialstruktur und Lebensstile: Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Müller, Walter (1972), Bildung und Mobilitätsprozess – Eine Anwendung der Pfadanalyse, *Zeitschrift für Soziologie*, 1 (1), 65–84.
- Nave-Herz, Rosemarie und Bernhard Nauck (1978), *Familie und Freizeit. Eine empirische Studie*, München: Juventa.
- Parker, Stanley Robert (1983), *Leisure and Work*, London: Allen & Unwin.
- Prahl, Hans-Werner (1977), *Freizeitsoziologie: Entwicklungen, Konzepte, Perspektiven*, München: Kösel.
- Roberts, Ken; K. L. Lamb, S. Dench und D. A. Brodie (1989), Leisure patterns, health status and employment status. *Leisure Studies*, 8, 229–235.
- Ruschetti, Paul und Hanspeter Stamm, (1991), Muster der Statusverknüpfung in sechs westlichen Ländern, in: Volker Bornschier, Hrg., *Das Ende der sozialen Schichtung? Zürcher Arbeiten zur gesellschaftlichen Konstruktion von sozialer Lage und Bewusstsein in der westlichen Zentrumsgesellschaft*, Zürich: Seismo, 99–125.
- Scheuch, Erwin K. und Gerhard Scherhorn (1977), *Freizeit, Konsum*, (2. Auflage), Stuttgart: Enke.
- Stockdale, Janet E. (1987), *Methodological Techniques in Leisure Research*, London: Sports Council and Economic & Social Research.
- Treiman, Donald J. (1977), *Occupational Prestige in Comparative Perspective*, New York: Academic Press.
- Wilson, John (1980), Sociology of Leisure, *Annual Review of Sociology*, 6, 21–40.
- Wippler, Reinhard (1973), Freizeitverhalten: ein multivariater Ansatz, in: Reinhard Schmitz-Scherzer, Ed., *Freizeit*, Frankfurt a. M.: Akademische Verlagsanstalt, 91–107
- Zuzanek, Jiri und Roger C. Mannell (1983), Work-Leisure-Relationships from a Sociological and Social Psychological Perspective, *Leisure Studies*, 2 (3), 327–344.

Anschrift der Autoren:

Dr. Markus Lamprecht, Dr. Hanspeter Stamm,
Sozialforschung und Beratung AG,
Sonneneggstrasse 30, 8006 Zürich

Hermann Fahrenkrug
Jürgen Rehm
Richard Müller
Harald Klingemann
Régine Linder

Illegale Drogen in der Schweiz

1990–1993

Schweizerische Fachstelle
für Alkohol- und andere Drogen-
probleme (SFA)

Im Auftrag des Bundesamtes für
Gesundheitswesen

Wie steht es in unserem Land
bezüglich illegaler Drogen?
Welche sozialen, personalen
und politischen Ursachen
haben welche Aus- und Wech-
selwirkungen?

Dieser Bericht versucht, auf
komplexe Fragen möglichst
verständliche, nachvollziehbare
Antworten zu geben.

Im Auftrag und unter Leitung
des Bundesamtes für Gesund-

Hermann Fahrenkrug
Jürgen Rehm
Richard Müller
Harald Klingemann
Régine Linder

ILLEGALE DROGEN
IN DER SCHWEIZ

1990–1993

Schweizerische
Fachstelle für Alkohol- und andere
Drogenprobleme (SFA)
Im Auftrag des Bundesamtes
für Gesundheitswesen

Seismo
Verlag

heitswesen ist eine umfas-
sende Gesamtbetrachtung
entstanden. Drogen- und Aids-
Fachleute, Politiker/-innen,
Eltern, Lehrkräfte, Verwal-
tungen aller Ebenen, Einrich-
tungen der Drogenhilfe,
das interessierte Publikum
und Betroffene finden hier
Hintergründe und Fakten zum
Umfeld illegaler Drogen in
der Schweiz.

ISBN 3-908239-26-5.
240 Seiten. 15.5x22.5 cm broschiert.
Fr. 24.–

Seismo
Seismo Verlag
Postfach 313
8028 Zürich